

Grenzenloses Christentum. Gedanken zu Apostelgeschichte 16,9

Christoph Kardinal Schönborn*

I.

Als die österreichischen Bürger im Jahr 1994 bei einer Volksabstimmung mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der Wahlberechtigten sich für den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union aussprachen, da haben die Bischöfe in einer Stellungnahme ihren katholischen Landsleuten freigestellt, "am Bauplatz Europa mitzuarbeiten"¹.

Viele Fragen sind dieser kurzen Erklärung vorausgegangen:

- Ist diese Europäische Union nicht ein Reservat für die Jungen, Starken, Erfolgreichen?
- Konnte man als Kirche, als Anwalt der Armen, Kleinen und Schwachen die Bedenken und Befürchtungen überhören, die von den Arbeitslosen, von den Bauern, von den Pensionisten und den "Modernisierungsverlierern" in großer Zahl vorgebracht wurden?
- Mußten wir nicht andererseits bedenken, daß nach den Erfahrungen des abgelaufenen Jahrhunderts Europa ohne eine Gemeinschaftsordnung nicht überleben kann, ohne eine Ordnung, die Hegemonialkriege der Europäer untereinander unmöglich macht und dem alten Kontinent im Konzert der Globalisierung eine unüberhörbare Stimme verleiht?
- Und konnte man sich als mitten in Europa gelegenes Land von einer solchen Entwicklung absentieren, in der Hoffnung, die Nachbarn würden den Erfordernissen schon Rechnung tragen?
- Oder wäre es das Einfachste gewesen, sich diesem Dilemma mit dem Hinweis auf die "Autonomie der irdischen Wirklichkeiten"² zu entziehen und die Europafrage den Politikern zu überlassen?

Den Weg aus diesem Dickicht zeigte uns damals Apostelgeschichte 16,9: "Komm herüber und hilf uns", bat der Mazedonier im Traum des Völkerapostels – und dieser folgte dem Hilferuf, änderte seinen Missionsweg und betrat den Boden Europas in der Überzeugung, von Gott berufen zu sein, dort das Evangelium zu verkünden. Mühen, Entbehrungen, Verfolgungen und den Märtyrertod hat er in Kauf genommen.³ So hat er zur Verbreitung der Kirche über die ganze Welt beigetragen und zugleich auch jene christliche Wurzel gefestigt, die den Baum Europa heute noch trägt.

Paulus ist damals nach Westen gezogen. Wenn wir nun in die Gegenrichtung aufbrechen, um das Werk der Einigung Europas nach Osten voranzutreiben, so haben wir weder Verfolgung noch Märtyrertod zu befürchten; Mühen und Entbehrungen werden wir wie der Völkerapostel auf uns nehmen müssen. Die

berechtigten Erwartungen der Brüder und Schwestern aus dem Osten sind nicht weniger groß als die des Mazedoniers im Traum des Paulus.

II.

Die Erfahrung der Grenzenlosigkeit, wie sie das Christentum von Beginn an dem Sendungsauftrag seines Stifters und auch dem Wirken des Völkerapostels verdankt, hat nun – in den sechs Jahren seit dem Beitritt zur Europäischen Union – auch das österreichische Volk gemacht, im Guten und im Bösen.

Wer erinnert sich nicht an die erste Reise ohne Reisepaß in ein anderes Mitgliedsland, an die verstaubten Fenster der für immer geschlossenen Abfertigungsgebäude an den Grenzübergängen mit den dauernd auf Grün geschalteten Verkehrsampeln? Eine alte Dame aus einem südöstlichen Nachbarland, die Zeitzeugin des abgelaufenen Jahrhunderts wurde, hat diese ungewohnte Situation mit der Lage vor dem Ersten Weltkrieg verglichen – damals habe man im Südosten Europas fünf Länder mit einem einzigen Reisepaß durchfahren und die notwendigen Ausgaben in einer einzigen Währung begleichen können. Die Erinnerung an jene für immer verloren geglaubten Freiheitsräume ist mehr als historische Reminiszenz; sie ist Ansporn und Nahrung auf unserem langen Marsch aus Enge, Absperrung und Isolierung. Einst lag Österreich in der Mitte, im Herzen Europas, die Geschichte hat das Land im Bewußtsein Westeuropas zu einem Grenzland gemacht.

Die geschlossenen Schlagbäume bedeuten eine schmerzliche Erfahrung, die gerade hier in Österreich nach dem Krieg, während der Herrschaft des Kommunismus in unseren Nachbarländern, besonders stark zu spüren war. Diese Erfahrung ist freilich auch nach dem Fall der Mauer 1989 nicht gänzlich von uns genommen, ja manchmal wird sie gar noch stärker: Waren wir bis dahin eine friedliche Insel im Herzen Europas mit sprichwörtlich stabilen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen, ein Land, dessen neutrale Vermittlerdienste in West und Ost gerne angenommen wurden, so sind wir nun der südöstliche Vorposten der Union, ein Land an der "Schengen-Außengrenze"⁴. Diese Grenze trennt die Menschen, so klagen Bewohner aus den Grenzregionen, von den Nachbarn, Freunden und Verwandten jenseits der Grenze kaum weniger fühlbar als zur Zeit des Eisernen Vorhangs. Diese Grenze macht zwei Drittel unseres gesamten Grenzverlaufes aus und ist – umgelegt auf Bevölkerungszahlen – fast zehnmal so lang wie die Schengen-Außengrenze der Bundesrepublik Deutschland. Das ist auch der Grund für einige Vorbehalte, die schon bei den Beitrittsverhandlungen deutlich geworden sind.

Innerhalb der Union ist den Österreichern diese Stellung gerade in jüngster Zeit erneut schmerzlich bewußt geworden. Durch die Sanktionen der vierzehn Mitgliedsländer gegen Österreich hat unser Land, trotz mancher wohlmeinender Stimme innerhalb der Gemeinschaft, eine ganz neue Isolationserfahrung machen müssen. Viele haben sich die Frage gestellt, ob solches unter vergleichbaren

Umständen auch den großen Mitgliedsländern hätte widerfahren können, oder jenen Kleinstaaten, die sich innerhalb der Union in wirksamen Beistandsallianzen organisiert haben.

Andererseits stellen gerade solche Verbindungen eine Chance für die Zukunft dar. Wie die nordischen Staaten oder die BENELUX-Länder auf regionaler Ebene "Kooperationsnetzwerke" unterhalten⁵, die nicht nur geographisch, sondern auch kulturell und historisch begründet sind, so eröffnet der Beitritt der Brüder und Schwestern aus dem Osten die große Chance, auch innerhalb der Länder Zentraleuropas wieder jenes Zusammengehörigkeitsgefühl zu beleben, das auf Fundamenten ruht, die von vielen Generationen vor uns gelegt worden sind. Dabei geht es nicht um geographische Kraftfelder, noch um politische Machtkartelle. Sondern es geht um einen grundsätzlichen Gleichklang der Lebensinteressen, den unzählige Verwandtschaften, Freundschaften und Partnerschaften im Lauf der Jahrhunderte geschaffen haben. Wer von uns fühlt sich wirklich im Ausland, wenn er die "Schengen-Grenze" überschreitet?

III.

Was kann die Kirche tun? Was ist ihre Position, ihre Aufgabe, ihr unverzichtbarer Beitrag, um den Prozeß der "Europäisierung Europas", den der Heilige Vater anlässlich seines letzten Wien-Besuches am 20. Juni 1998 so nachdrücklich eingemahnt hat⁶, in dieser entscheidenden Phase voranzubringen und die "Schengen-Grenze" durch jene paulinische Grenzenlosigkeit zu ersetzen, von der eingangs die Rede war?

1. Der Präsident des Club of Rome hat die Katholische Kirche das "älteste Globalinstitut der Welt mit einem Propheten an der Spitze" genannt. Das sollten wir uns in Erinnerung rufen! Die Kirche ist diesseits und jenseits der "Schengen-Grenze" seit jeher präsent und tätig für das Heil der Menschen, ohne jegliche Differenzierung nach Staats- oder Volkszugehörigkeit. Wie ein heilender Verband legt sich eine Fülle von grenzüberschreitenden Kooperationen zwischen Grenzpfarren und Grenzdiözesen über die offene Wunde der "Schengen-Grenze".

Zum anderen aber sollten wir bedenken, daß unser gemeinsamer Glaube, das Evangelium, zu dessen Verkündung der Völkerapostel nach Mazedonien gekommen ist, eine unverzichtbare Leitlinie und Motivationsquelle darstellt, um die "Schengen-Grenze" ohne schuldhaftes Zögern zu überschreiten. Der Glaube verweist uns auf die gottebenbildliche Würde der Menschen, die durch das Erlösungswerk Jesu Christi zu seinen Brüdern und Schwestern und zu Erben des Gottesreiches geworden sind. Jede Grenze, die fällt, jede Mauer, die einstürzt und dadurch den Brüdern und Schwestern "dahinter" vergleichbare Start- und Lebensbedingungen ermöglicht, bedeutet einen Schritt zur uns aufgegebenen keimhaften Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden. Dies gilt nicht nur für die Grenzen durch die Landschaft, sondern mehr noch für die Grenzen durch die

Herzen, für jene Grenzen, die Bitternis, Aus-Grenzung und Deklassierung verursachen und am Ende gerade jene Besitzstände gefährden, zu deren Erhaltung diese Grenzen geschaffen und verteidigt werden. Die Europäisierung Europas, welche dem Abbau dieser Grenzen innerhalb des alten Kontinentes gewidmet ist, sollte nach Meinung der Kirche keinesfalls um den Preis neuer Grenzen erkaufte werden, weder gegenüber der Dritten Welt, deren Situation sich insbesondere auf dem südlichen Nachbarkontinent stündlich verschlechtert, noch innerhalb der Union und ihrer Kandidatenländer durch Schaffung eines hegemonialen Kerneuropas⁷, das nicht allen Mitgliedsländern offensteht.

2. Ein aus christlicher Sicht überhöhter Preis für die Europäisierung Europas wäre auch die Nivellierung der kulturellen Vielheit. Der bunte Teppich nationaler und regionaler Eigenheiten, die in vielhundertjährigen Traditionen wurzeln und das einzigartige Proprium des alten Kontinentes bilden, ist ein wertvolles und unverzichtbares Gut. Die Kirche respektiert und pflegt diese nationalen und regionalen Traditionen, sie sind Grundpfeiler der Geborgenheit für die Menschen in ihren Siedlungsräumen. Nach einer soeben veröffentlichten Umfrage gehört das so oft mißbrauchte Wort "Heimat" in Österreich nach wie vor zu den attraktivsten Wörtern unserer Sprache. Auch in diesem Bereich gilt das christliche Prinzip der Subsidiarität: Heute mehr denn je begreift und schätzt der Mensch seine nationalen und regionalen Wurzeln als identitätsstiftendes, bergendes Bollwerk gegen alle Stürme der Globalisierung. Nationale Identität in postnationalem Umfeld erfordert tägliches Bekenntnis zu diesen Wurzeln. Klar umrissene Standpunkte im kulturellgeistig-weltanschaulichen Bereich sind die Voraussetzungen für fruchtbaren, angst- und vorurteilsfreien Dialog der verschiedenen Kulturen. Grenzenloses Christentum bedeutet nicht Nivellierung. Auf dem Fundament ihrer geschichtlichen, kulturellen und geistigen Werte wird die Identität der einzelnen Mitgliedsländer der Union auch in einem integrierten Europa unverwechselbar feststehen, auch wenn die alten Grenzlinien in ihrer Bedeutung verblaßt oder ganz verschwunden sein werden.

"Nur selbstbewußte, in sich selbst ruhende Nationen, die sich nach ihren eigenen Traditionen und Begriffen definieren, sind den Herausforderungen der Globalisierung gewachsen. Das Abtreten souveräner Rechte an (supranationale Strukturen) braucht Selbstbewußtsein und eine stabile Identität."⁸

Die Kandidatenländer, deren Beitritt wir erstreben, werden das kulturelle, religiöse und weltanschauliche Spektrum der Union vergrößern und bereichern, ohne ihren kostbaren nationalen und regionalen Eigenstand zu beeinträchtigen oder aufzugeben.

3. Unser Glaube lehrt aber auch, daß das Gottesreich auf Erden in all seiner Unfertigkeit und Unvollkommenheit nur ein Vorbild jenes Reiches ist, in dem die Sonne nicht mehr untergeht und alle Tränen getrocknet werden, jenes Reiches, dessen Erlangung alle Mühe dieser Welt überreichlich lohnen wird. Wer dieses Reich im Blick hat, dessen Leben von Jenseitshoffnung getragen ist, der hat auch einen Blick für die großen Aufgaben der irdischen Menschheit. Nur dann wird er auch in der Lage sein, Anstrengungen und Verzicht auf sich zu

nehmen für die Europäisierung Europas, für die Zusammenführung der Länder und Völker diesseits und jenseits der "Schengen-Grenze". Wer aber nur auf sich selbst schaut, wer das diesseitige Leben als "letzte Gelegenheit" betrachtet⁹, der wird in der eigenen Familie, im eigenen Land und noch viel mehr in einem jetzt erst in Umrissen entstehenden europäisierten Europa zum Diener seiner selbst und damit unfähig zur Erreichung des großen Gemeinschaftsziels. Dieser Tendenz zur Vereinzelung, die man mehr und mehr in Europa beobachten kann, müssen wir entgegenwirken. Hier gilt es, den großen Horizont des Glaubens aufzuzeigen, damit der alte Kontinent seine Seele wiedergewinnt, die er in jahrzehntelanger Fixierung auf wirtschaftliche Sachverhalte weithin verloren hat.

Allein werden wir dazu nicht in der Lage sein; aber in jener alle Religions- und Weltanschauungsgrenzen überschreitenden Gemeinschaft der Gutgesinnten, auf die der Heilige Vater in seiner Enzyklika *Centesimus annus* seine Hoffnung gesetzt hat¹⁰, werden wir Salz der Erde, Licht der Welt und in Europa eine unüberhörbare Stimme sein.

- * Kardinal Dr. Christoph Schönborn hielt diesen Vortrag am 28. September 2000 im Rahmen des Symposiums der Österreichischen Bischofskonferenz "Identität und Integration. Der Beitrag der Katholischen Kirche zum Verständnis und zur Überwindung von Grenzen in und um Europa" in Kleinmariazell, Niederösterreich (27.–30. September 2000).
- 1 Erklärung der Frühjahrsvollversammlung der Österreichischen Bischofskonferenz vom 22. bis 24. März 1994, veröffentlicht im Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz, Nr. 11 / 28. April 1994.
 - 2 Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 36, "Die richtige Autonomie der irdischen Wirklichkeiten".
 - 3 Apg 15,36–18,22, "Die zweite Missionsreise des Paulus".
 - 4 Vgl. die am 14. Juni 1985 und am 19. Juni 1990 in Schengen unterzeichneten Übereinkommen betreffend den schrittweisen Abbau der Kontrollen an den gemeinsamen Grenzen der Mitgliedsländer sowie das Protokoll über die Einbeziehung des Schengen-Besitzstandes in den Rahmen der Europäischen Union gemäß Beifügung zum Amsterdamer Vertrag.
 - 5 Rede der Bundesministerin für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Benita Ferrero-Waldner vor der Generalversammlung des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa vom 14. Juli 2000, Manuskript, S. 10.
 - 6 Ansprache von Papst Johannes Paul II. am 20. Juni 1998 in der Wiener Hofburg.
 - 7 Vgl. die Rede des deutschen Außenministers Joschka Fischer vom 12. Mai 2000 in der Humboldt-Universität in Berlin zum Thema "Gedanken über die Finalität der europäischen Integration", den Brief des französischen Außenministers Hubert Védrine vom 8. Juni 2000 an den deutschen Außenminister mit der Fragestellung "Klassischer Föderalismus oder Föderation von Nationalstaaten?", sowie das Streitgespräch zwischen Joschka Fischer und Jean-Pierre Chevènement zum gleichen Thema, veröffentlicht in: *Die Zeit*, Nr. 26 / 21. Juni 2000.
 - 8 Robert Amlung (Straßburg), Postnational. Beitrag zur Frage der "postnationalen Nationalstaaten", in: *Die Zeit*, a. a. O., S. 20.
 - 9 Marianne Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnis und Zeitknappheit*, Primusverlag 1996.
 - 10 Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Centesimus annus*, 60.